

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 95.

Posen, den 25. April 1928.

2. Jahrg.

Copyright 1928 by Art. Institut Orell Füssli, Zürich, Leipzig.

Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibañez.

(Einzig berechnigte Uebersetzung von Otto Albrecht
van Beber.

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Als hatte an seinem Körper der Geruch des Glends der ersten Jahre, parfümierte sich Gallardo derartig stark, daß seine Feinde über diesen sonderbaren Athleten spotteten — ja, sich sogar dazu verstiegen, an seiner Männlichkeit zu zweifeln. Eine ganze Parfümerie beglittete ihn auf seinen Reisen, und den Körper wie eine Frau mit allerlei Essenzen eingerieben, betrat er die Arena. Kokotten, die er einst bei Stierkämpfen in Südfrankreich kennen lernte, hatten ihm das Rezept für seine merkwürdigen Parfümmischungen gegeben.

Aber dieser seine, geheimnisvolle, undefinierbare Hauch!

„So riecht eine Senjora,“ murmelte er.

Wieder und wieder las er das Schreiben. Es enthielt nichts Besonderes: ein halbes Duzend Zettel aus Sevilla, die ihm alles Gute für Madrid wünschten und schon im voraus zu neuen Triumphen gratulierten. Der Brief hätte verloren gehen können, ohne die Schreiberin irgendwie zu kompromittieren. „Mein Freund Gallardo“ als Ueberschrift und unterzeichnet „Ihre Freundin Sol.“

„Caramba, was für eine merkwürdige Frau,“ entfuhr es dem Torero halb verdrücklich. „Redet mich mit Ste an! . . . Mich! Mit Sie! . . .“

Inzwischen brachte der Diener (Garabato*), leise hin- und herhüpfend, Kleider und Schachteln herein, ohne seinen Herrn zu beachten. Schweigsam und sehr geschickt, begleitete er den Matador seit Jahren auf allen Reisen. Zu gleicher Zeit hatten beide in Sevilla die Torerolaufbahn begonnen, doch während Gallardo Ruhm und Reichtum sammelte, gab es für ihn nur böse Stiche und Stöße. Klein und tiefbrünett, war sein Gesicht von einer tiefen, schlecht zusammengeheilten Narbe zerrissen, die sich wie ein großer Fleischerhaken von der dunklen Haut abhob und ihm seinen Spitznamen eingebracht hatte. Auch der ganze Körper trug die Male schwerer Verwundungen. Wie durch ein Wunder kam er mit dem Leben davon, doch das Grausamste war, daß man über sein Unglück lachte; mehr noch, ein Vergnügen daran fand, ihn von den Stieren drangsaliert zu sehen. Endlich stiegen die immer wiederkehrenden Unfälle über seine Hartnäckigkeit, und er begnügte sich damit, als Diener seines glücklicheren Kameraden dessen ganzes Vertrauen zu besitzen.

Er war der glühendste Bewunderer Gallardos, obwohl er die Vertraulichkeit des engen Umgangs mißbrauchte und sich Vermahnungen, sogar Kritiken erlaubte. Er — in der Haut des Matadors — hätte es in gewissen Momenten besser gemacht. Und damit die Erinnerung an seine Vergangenheit nicht ganz entschwände, behielt er den geheiligten, kleinen Zopf weiter bei, das

Abzeichen des Stierkämpfers, das ihn von allen anderen Sterblichen unterschied.

War Gallardo aus irgendeinem Grunde ärgerlich auf seinen Diener, so entlud sein Zorn sich stets auf diese Kopfzierde.

„Und du Schamloser wagst es, die Coleta zu tragen? . . . Ich werde dir deinen Rattenschwanz abschneiden, du frecher Wicht!“

Garabato nahm derartige Drohungen gelassen hin, rächte sich aber, wenn der Torero bei der Rückkehr von einer glorreichen Corrida glückstrahlend rief: „Wie habe ich dir gefallen? War ich nicht gut?“

Dann hüllte er sich in überlegenes Schweigen und hatte auf alle Fragen nur ein Achselzucken.

Von der einstigen Kameradschaft her bewahrte er das Privileg, seinen Herrn zu duzen. Aber das Du klang ernst, voll treuherzigen Respekts, und seine Vertraulichkeit glich eher der eines mittelalterlichen Schildknappen.

Torero vom Kopf bis zum Nacken — soweit reichte das Pöpschen —, war der Rest ein Gemisch von Schneider und Kammerdiener. Die Rockausschläge seines korrekten englischen Anzuges zierte eine Sammlung von Sted- und Sicherheitsnadeln, den einen Armel eine Auswahl größerer und kleinerer eingefädelter Näh-nadeln.

Als er alles, was zur Gala des Matadors gehörte, sorgsam ausgebreitet hatte, pflanzte er sich in der Mitte des Zimmers auf und jagte, ohne Gallardo anzusehen, wie zu sich selbst:

„Zwei Uhr.“

Der Torero verwahrte seinen Brief und blickte auf.

„Ist alles bereit?“

Garabato wies nach dem Bett hin, doch ehe er noch antworten konnte, fürchte sich das Gesicht des Diestros dunkelrot und seine Augen weiteten sich, wie unter dem Eindruck eines plötzlichen Schreckens.

„Verflucht! Das da soll ich anziehen? Bist du verrückt? Corrida in Madrid, Toros von Miura — und du wählst dieses rote Kostüm, in dem Manuel, der Espartero, das Leben verlor? Nicht ein Feind würde mir das zumuten! Willst du meinen Tod, du niederträchtiges Scheusal?“

Je mehr ihm die Größe dieser Fahrlässigkeit zum Bewußtsein kam, desto grimmiger tobte sein Zorn. Stieß es nicht, das Unheil mutwillig herausfordern? Setzte Augen funkelten feindlich, und es schien, als sollte der bestürzte Garabato seine mächtigen Fäuste zu spüren bekommen. Da machte ein leises Klopfen an der Tür der Szene ein Ende.

„Herein!“

Ein junger Mann in hellem Anzug, den breitkrempigen Cordobahut in der linken, mit Ringen überladenen Hand, kam auf den Torero zu, der ihn gleich erkannte, hatte er doch, als ein von der Menge abhängiger Mensch, die Gabe, sich Gesichter ins Gedächtnis einzuprägen.

Sofort glättete sich des Espadas eben noch wutentstelltes Gesicht zu einem lebenswürdigen Lächeln, als sei dieser Besuch für ihn die angenehmste Ueberschuldung. Ein begeistertester Aficionado aus Bilbao, dessen

*) Garabato bedeutet Garten.

konnte sich der Torero entsinnen. Aber der Name? ... Wieviele solcher Enthusiasten lernte er nicht kennen! Immerhin fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß sie sich aus alter Freundschaft duzten.

„Nimm Platz! Freut mich! Seit wann bist du hier?“

Der andere setzte sich mit dem frommen Schauer eines Andächtigen, der das Heiligtum seines Idols betritt, fest entschlossen, dieses Hochgefühl bis zum letzten Augenblick auszukosten. Nach jedem dritten Worte nannte er den Matador „Juan“, damit nur ja Möbel, Wände und irgendetwas auf dem Korridor Vorübergehender seine Intimität mit dem Torero vernahmen, den in der Arena zu sehen, er eigens von Bilbao nach Madrid gekommen war.

„Heute vormittag habe ich mir die Kampftiere angesehen, unter denen mir besonders ein dunkelbrauner aufgefallen ist, der allerlei zu schaffen machen wird...“

„Entschuldige mich einen Moment,“ unterbrach Gallardo ihn hastig, „ich bin gleich zurück.“

„Und welchen Anzug soll ich herauslegen?“ fragte Garabato unterwürdig.

„Den grünen, den blauen, den braunen, wie es dir paßt.“

Und der Diestro verschwand hinter einem gewissen schmalen Türchen am Ende des Ganges, während sein Diener sich erlaubte, boshaft zu lächeln.

Bei seiner Rückkehr fand Gallardo einen zweiten Besuch vor, Doktor Ruiz, einen der populärsten Ärzte, der seit dreißig Jahren jeden verwundeten Torero behandelte. Die ein wenig plattgedrückte Nase und der sein breites Gesicht wie eine Halskrause einrahmender Bart von schmutzigem Gelbweiß gaben dem untersektigen, dickbäuchigen Mann eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Kopf des Sokrates. Stand er, so schien der schlaffe, massige Bauch bei jedem Wort hin- und herzuwackeln; im Sitzen schob er sich bis zu der mageren Brust hinauf. Wie etwas Fremdes, nicht zu ihm Gehöriges hingen die Kleidungsstücke an diesem unharmonischen Körper.

„Er ist ein Heiliger,“ sagte Gallardo von ihm, „ein Gelehrter mit einem goldenen Herzen, wird aber nie eine Peseta besitzen. Was er hat, verteilt er.“

Zwei große Passionen füllten das Leben des Doktors Ruiz: Revolution und Toros. Eine vage, fürchterliche Revolution, die kommen mußte und in Europa nichts bestehen ließ. Sein anarchistischer Republikanismus gab sich indes nicht mit weiteren Erklärungen ab, sondern war nur klar und deutlich im Verneinen, in der Vernichtung. Die Toreros hingen an ihm wie in einem Vater, und ein Telegramm von dem entferntesten Punkte Spaniens genügte, daß der gute Doktor sich sofort auf die Bahn setzte, um einen seiner „Jungens“ zusammenzuflicken, ohne je an dem Honorar, das der Patient selbst bestimmte, zu mäkeln.

Als er Gallardo jetzt nach langer Zeit wieder sah, umarmte er ihn, wobei sein schlapper Bauch sich gegen dessen stählernen Körper presste.

„Die die starken Burschen! Gut siehst du aus!“

„Wie steht es mit der Republik, Doktor?“ neckte Gallardo. „Der Nacional erklärt, daß sie vor der Tür steht.“

„Was geht das dich an, du Schelm? Laß den Nacional in Ruhe. Der sollte lieber bessere Banderillas sehen. Und du? Du hast dich um nichts zu kümmern, als weiterhin Toros zu töten, wie der liebe Gott selbst es nicht besser machen könnte... Das wird ein feiner Nachmittag. Ich hörte, daß die Stiere...“

Aber hier unterbrach ihn der Aficionado aus Bilbao, um wieder von dem Dunkelbraunen zu reden, der die höchsten Erwartungen rechtfertigen würde. So geschah es, daß die beiden Herren, die nur einen stummen Gruß gewechselt hatten, miteinander ins Gespräch kamen und Gallardo sich genötigt sah, sie vorzustellen. Aber wie, zum Teufel, hieß sein Freund? ... Der Matador

trugte sich den Kopf, runzelte, angestrengt nachdenkend, die Brauen. Umsonst! Es blieb nur ein Ausweg.

„Hör' mal, wie heißt du doch? Nimm es mir nicht übel... du weißt ja, man kommt mit so viel Menschen zusammen...“

Sein Freund verbarg seine Enttäuschung unter einem Lächeln. Dann nannte er seinen Namen.

„Richtig! Jetzt weiß ich wieder Bescheid.“ Und mit einer Handbewegung stellte der Espada vor: „Senior Pablo Sanchez, einer der reichsten Bergwerksbesitzer aus Bilbao — der berühmte Doktor Ruiz.“

„Bitte, behalten Sie Platz und plaudern Sie weiter,“ fuhr er fort, „ich werde mich dabei ankleiden. Unter Männern geniert das wohl nicht.“

Rasch zog er den Stragenanzug aus, setzte sich auf einen Stuhl unter den Pfeilebogen, der den Salon vom Schlafzimmer trennte und überließ sich Garabatos gewandten Händen. Trotzdem er am Morgen schon rasiert war, seifte ihn der Diener nochmals ein und fuhr mit dem Messer sorgfältig über das brünette Gesicht. Dann wurde das Haar mit allerhand Essenzen gewaschen, mit Del und Brillantine eingerieben, zu kunstvollen, über Stirn und Schläfen fallenden Locken frisiert und schließlich der geheiligte Zopf in Angriff genommen.

Nicht ohne eine gewisse Ehrfurcht flocht Garabato den langen Schopf, um das Ende dann vorläufig mit zwei Haarnadeln auf dem Kopf festzustecken. Jetzt kamen die Füße an die Reihe. Er zog seinem Herrn Schuh und Strümpfe aus, so daß der Matador nur noch mit seiner Unterwäsche bekleidet da saß.

Die kräftige Muskulatur Gallardos trat unter der dünnen Seide deutlich hervor. Eine Höhlung im rechten Schenkel verriet, daß das Horn eines Stieres dort furchtbar gewütet hatte; die beiden Arme waren mit großen, weißen Flecken gesprenkelt, Spuren zahlreicher Stöße; über die Brust liefen zwei rote Zickzacklinien, und violette Fleckchen an einem Fußknöchel wies eine runde Vertiefung auf, als hätte sie einer Münze als Form gedient.

Unter dem Arm einen Pack Watte und weiße Binden, kniete Garabatos zu seinen Füßen nieder.

„Du siehst aus wie ein römischer Gladiator, Juan,“ unterbrach Doktor Ruiz seine Unterhaltung mit Don Pablo.

„Aber ich werde alt,“ gab der Espada etwas melancholisch zur Antwort. „Als ich noch mit Stieren und dem Hunger kämpfte, hatte ich eiserne Füße und keine Bandagen notwendig.“

Behutsam zwängte der Diener kleine Wattbäuschchen zwischen die Zehen, legte eine Watteschicht unter die Sohlen, eine andere oben auf den Fuß, und umwickelte alles mit straffen Binden, deren Enden sorgfältig vernäht wurden.

Gallardo stampfte einige Male mit den Füßen auf, fühlte sie stark und beweglich und ließ sich die langen Strümpfe überstreifen. Dick und schmiegsam wie Gamaschen, reichten sie bis zum halben Oberschenkel — der einzige Schuh unter dem seidenen Kampfstück.

„Vorwärts, Garabato, daß es keine Falten gibt. Du weißt, wie ich sie hasse!“

Und der Matador drehte sich vor dem Spiegel hin und her, um sich zu überzeugen, daß sie glatt anlagen. Ueber diese weißen Strümpfe kamen andere von roter Seide und dann die leichten Halbschuhe mit heller Sohle, die Gallardo unter einem halben Duzend neuer Paare auswählte.

Jetzt erst begann das eigentliche Anziehen. Der Torero schlüpfte in die braunseidene, an den Nähten mit schweren Goldstickereien besetzte Kampfhohe, die unter dem Knie mit den Goldquasten endigenden Kordeln, den „Schrauben“, abgeschnürt wurde. Seine Beinmuskeln spannend, ermahnte er den Diener, die Kordeln recht stramm anzuziehen — eine Operation von großer Wichtigkeit, denn ein Matador soll möglichst feste Schrauben tragen.

Ueber das weiche, feingefaltete Batisthemd fiel die Krawatte, die Garabato zu einem kunstvollen Knoten schlang. Wie eine rote Linie teilte sie die Brust und verlor sich in der Hose. Aber die komplizierteste Angelegenheit des ganzen Anzuges stand noch aus: das Anlegen der seidnen Binde von mehr als 4 Meter Länge.

Während der Diener das eine Ende in der Hand hielt, ging der Epada in eine Ecke des Zimmers und legte das andere an seine Taille.

„Aufgepaßt, Garabato! Zeig das bißchen Geschicklichkeit, das du hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Hermann Hiltbrunner:

Das Meer spricht.

Sieh rolle die Woge und richte den Stof;
Den alles, was lebt steht und stark ist und groß;
Denn ich bin noch stärker und tiefer gedacht;
Und mein ist die Ewigkeit, mein ist die Nacht.

Bevor noch der Dämon die Erde erschau,
War ich und durch meinen gewaltigen Ruf
Erweckte ich Gott, den erhabenen Geist,
Der leblos über den Wassern gekreist.

Einst sprach er und rechte die Gesterhand:
Es scheide sich Chaos in Wasser und Land,
Und dies war der Anfang, er hat ihn erdacht
Und sein ist das Wort nun, das Wort und die Macht.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages Orell Füssli, Zürich dem Buche „Werk der Welt“ von Hermann Hiltbrunner entnommen.)

Nachts auf den Feldern.

Von Karel V. Rais.

Ich saß mit dem Kameraden vor der Bude am Feldrain, der mit einem dichten Felz betauten Grafes bedeckt war. Um uns duftete der Thymian. Es war eine primitive Bude, aber sie war gründlich mit Stroh gedeckt; und damit es drinn warm sei, waren zwei Bund zusammengerassenes Stroh aufgeschüttet.

Mein Kamerad war nur ein etwa zwölfjähriger Bursche, doch hochgewachsen und stämmig; er würde meine Hand wie eine saule Birne zerdrückt haben. Ich war gegen ihn wie ein Fudel — doch war ich damals erst zehn Jahre alt.

Wir gingen miteinander hüten, von mir mußte man allerdings, daß ich nicht einmal eine Stachelbeere im Garten zu hüten verstehe, aber damit der Pepi nicht allein sei, hatte man mir den Posten gegeben. Starke, knotige Holzstöcke, die wir uns nachmittags aus dem Gebüsch geholt hatten, lagen neben uns. Wir sprachen nicht viel. Der Pepi hatte zwar aus langer Weile jeden Augenblick Lust zum Klaudern, da er aber selten eine Antwort erhielt, schwieg er schließlich auch. Es war mir ängstlich zumute, ein Gefühl beschlich mich, das der Furcht allzusehr ähnelte; es lief mir über den Rücken, und deshalb hatte ich keine Lust zum Reden. Ich atmete ganz leise und horchte auf das geringste Geräusch, das wohl von irgendeinem Mäuschen oder einem dunklen Nachtfalter herriehrte, der aus den Kartoffelstauden aufflog.

Es war etwas nach zehn Uhr . . . Die Nacht war klar. Das Firmament wie die Glockenblumen, die bei Tag den Gang des Hains blau erglänzen lassen, und zwischen dieser Bläue blinkten größere und kleinere Sterne auf, wie die des goldgelben Blümlin Fingerkraut, das auch in Hohlwegen blüht. Die Milchstraße zog sich wie ein langer, durchsichtiger, bläugelber Raum längs des Himmels, und erst nach längerem Hinbliden, sah man aus ihr die Tausende und Abertausende von Sternen hervorquellen. Der Mond schien nicht, doch es war Dämmergrau, wie es in einer Sommernacht zu sein pflegt, wenn der Osten sich mit bleichem Schimmer zu röten beginnt, kaum daß der Westen erlosch.

Aus dem Städtchen hinter dem Hügel drangen die langgezogenen Töne eines heiseren männlichen Organs herüber; und dann ein merkwürdiges Gequatsch: „Aha, tschja Aha tschja“ — der Narr Mathias rief die Zeit aus und sprach etwas wie „Mitternachtsstunde“ dazu. Manchmal verkündet Mathias auch seine Mitternachtsstunde um zehn. Dann streckte er sich beim „Nischteiche“ in den Nasen und schlief glücklich; Leute die ihn schlafend gesehen hatten, erzählten, daß er so aus dem Schlafe kacke, wie er sonst nicht zu lachen pflege — wie ein vernünftiger Mensch nämlich. Der himmlische Vater allein weiß es, wozu ihm träumte. Vielleicht von seinem Mütterchen — das er unendlich liebte, wenn er auch nur ein Narr war — oder von seiner Schwester, solange sie ihm noch gehörte, solange sie ihn vor den Menschen nicht verleugnet.

Drunten im Graben hüpfen glänzende Johannistäferchen, es glänzte sogar wohl mal eins aus den Adererschollen heraus; auch im Sumpfe, im Tal, beim Feldgraben himmelte irgendwo ein

blaues Frllichtchen. Im nahen Haine rief ein kleines Vögelchen und in sein Lied hinein pfiß — vielleicht aus dem Gellase — eine Amsel oder gurrte eine wilde Taube; es war ein tiefes, schreiendes Gurren und lang fast traurig.

Irgendwo im Walde donnerte ein Schuß — vielleicht schloß sich gerade in diesem Augenblick das große, schwarze Auge eines Rehzes; und vielleicht sprang gerade aus seiner Hüfte ein roter Strahl hervor.

Das Singvögelchen verstummte, nur die Taube gurrte lauter, das Vögelchen rieselte, und in der Tiefe unter dem Abhange klapperte die Unterl-Mühle, deren kleine Fenster erleuchtet waren. Der Wald war schwarz wie die Sünde.

Jetzt aber sprangen wir im Nu auf — weit hinten am Felde erkante ein Pfiß, und dann schrie jemand stark. Ach, das war der Häusler Podzimel, der seine Kartoffeln hütete. Der arme Kerl fürchtete sich, deshalb schrie er, damit ihm die anderen Feldhüter antworteten, um ihn so in seiner Einsamkeit aufzuheitern. Jetzt blies er auf der Handfläche nach militärischer Art — und war doch nie beim Militär gewesen!

Kaum, daß er „abgeblasen“ hatte, so erschollen von verschiedenen Seiten her Pfiße und Schreie, die Feldhüter antworteten, sie kannten ihn ja. Mein Kamerad rief ihm auch entgegen, ich hatte mich noch nicht getraut. Vom Turme unserer Kirche klangen elf Glockenschläge herüber; es wird wohl sicher regnen, wenn die Töne so vernehmbar sind.

Wir krochen in die Bude und vergruben uns im Heu. Die Galme vor der Bude knisterte jeden Augenblick. Vor der Öffnung bewegte sich von Zeit zu Zeit der schwarze Körper eines Nachtsinsekts. Es war ruhig, aber dennoch schien mir, daß in der Luft etwas flüstern würde — vielleicht „fiel der Tau“.

Von der Mühle her erscholl ein Geschrei.
„Wenzel, das da habe ich nicht erwartet!“
„Erwartet oder nicht erwartet — — schieben Sie schon ab!“
„Aber Wenzel, aber nicht den Vater!“
„Schweig mir, beide sollen gehen — das Blut haben sie mir nur ausgefaugt!“

„Das Blut haben sie dir ausgefaugt — so so so — das da, Wenzel —“

Dann vernahm ich das Einschlagen einer Tür — — — Der Müller jagte seinen Schwiegervater, den ehemaligen Herrn der alten Mühle, der nun auf Allenteil gesetzt war, davon.

Siehst du also fortwährend hast du den Schwiegerjohn gelobt, wenn du ihm auch ungern deine blatternarbige Philippine gegeben hast, und dabei deinen Sohn, den blöden Toni, um sein Vorrecht betrogst, und — jetzt geht ihr beiden. So wanderten auch meine Gedanken in die Mühle, wo ich einmal eine Nacht hindurch mit dem Vater gemahlen hatte. Der alte Müller sah damals bei der Windsäge, drehte gemächlich die Klinge und passie aus einer kurzen Pfeife. Es war kurz nach der Hochzeit der Jungen. Damals jagte der Alte: „Ei, meiner Treu, das kommt mir auf die alten Tage zugute.“

Wo wird er heute mit dem Toni übernachten?

Obgleich ich mich bis über die Ohren ins Heu eingegraben hatte, war an Schlaf nicht zu denken; ein kleiner Frostschauer lief mir über den Rücken, und der Podzimel trompetete ab und zu — Dann aber schlossen sich die Lider doch. Aber ich schlief nicht, obgleich mir das Bewußtsein nach und nach schwand, der Körper schlief noch nicht, aber durch den Kopf schwirren Träume, alles wird ferner und weiter — — es juckt in einem, und alles ist dann vorbei.

Im Walde lief sich eine neue schwache Vogelstimme vernehmen — irgend ein armer Kerl, der nicht schlafen konnte und schon so zeitig aufstand. Und wieder sprangen wir pfeilschnell auf — Geplätsch und Getreisch rief uns empor.

„Ei, du Schelm du!“

„Gebatter, lieber Gebatter! Helfst mir, er zerreißt mich ja!“

„Ich werde dir den Gebatter anstreichen! Er bläst sich ein Liedchen, weil er sich angeblich fürchtet, und inzwischen probiert er aus, wo es am ruhigsten ist, damit er sich dort langlegen kann!“

Und aus der Ferne hörte man, wie auf den Rücken eines Menschen eingehaun wurde.

Er war ein Schlaumeier, dieser Podzimel, aber diesmal hatte er sich verrechnet. Durch den Kärm aufgeschmecht, rannte ein Hase aus dem Stoppelfelde, mit Niesensätzen überhüppte er die Kartoffelreihen; am Feldrain machte er Halt — wir sahen von der Bude aus die beiden gespitzten Löffel und zwei glänzende Neuglein — schon stieselte er weiter.

Im Wald schrien Rebhühner auf. Unterhalb des Hains zirpte eine Grille, aber nur wie im Traume.

Die Sterne verblichen und verschwanden im Osten.

Es fröstelte uns.

„Gehen wir heim!“

Podzimel war uns zuvorgekommen, er rief sich den Körper, der arme Teufel, und schnitt merkwürdige Gesichtser dazu.

Im Graben „beim Raine“ lag der Müller, der Toni saß neben ihm, bläute den Himmel an und pfiß vor sich hin.

Den alten Müller fand man am Morgen auf den Schienen mit zerfetztem Kopf — — — Den Toni aber sah seit diesem Tage niemand mehr bei uns. Als bald darnach auf dem Dache der Mühle der rote Hahn saß, munkelte man allerlei.

(Aut. Uebersetzung aus dem Tschechischen.)

Der Traum.

Novelle von Georg Wittur.

Die Unterhaltung in dem sonst recht exklusiven Junggesellen-Club Ball Mall war heute außergewöhnlich laut und lebhaft. Es war gerade, als ob der Rauch mit dem Lady Burnham die Gitterpforte ihres Besitztums eigenhändig zugeschlagen hatte, sich hier auswirkte.

Das ist aber wirklich zu toll — erwiderte sich der Vorstand des feudalen Clubs — so können wir den Namen unseres geachteten Clubs nicht befudeln lassen, das geht nun wirklich nicht. Anstatt, daß man mir eine nähere Erklärung darüber abgibt, was die gewiß recht strenge Lady Burnham eigentlich mit ihren entzückten Wendungen in ihrem Brief meint, haben es die zwei Saufbrüder vorgezogen, hier nicht zu erscheinen, hm . . . Ganz West-End spricht von der wüsten Orgie, die nun leider die Anlaß dazu wird, daß ich den Ausschließungsparagraphen zur Anwendung bringen muß.

Die Stimmung im Club war teils dafür, teils dagegen; ganz und gar unheilbare Junggesellen stellten sich auf Seite des Vorstands, während die meisten der jüngeren Mitglieder entschieden die Partei der sechs armen Männer ergriffen, die durch das Los dazu bestimmt worden waren, die Einladung zum Jagdball der Lady Burnham anzunehmen.

Zwei dieser armen „Opfer“ des Jagdballs saßen am selben Abend zusammen und besprachen den etwas peinlichen Ausgang dieses „Vergnügens“.

— Ja Bob, sagte der eine, ein jovialer und etwas wohlbeleibter Herr, in dem Champagner, den man uns vorgelegt hatte, muß sicher Kubler gewesen sein, — ich kann mir nicht helfen . . .

— Trotzdem, Arthur, du hast zweifellos etwas reichlich getrunken.

— Wie konnte man denn anders, wenn man den ganzen Abend sozusagen gepötscht wurde, mit diesen heimatstollen Mädchen zu tanzen — die eine häßlicher als die andere? Die gute Lady ist ja selbst schuld an allem. Aber warum sitzen wir schließlich hier, um dieses langweilige Thema zu besprechen — lassen wir's doch endlich sein!

— Wie du willst.

— Gut, dann will ich dir mal etwas viel Interessanteres erzählen — einen Traum, den ich heute vormittag hatte.

— Wright, wenn du dich nur an die Wahrheit hältst . . .

— Well — ich war zu einem strahlenden Fest geladen an Bord einer eleganten Yacht. Wir hatten getrunken, getanzt, geraucht und gesungen, so daß mir zum Schluß etwas dümm im Kopfe war. Ich ging an Deck und machte es mir in einem Biegegefühl bequem, der in der Nähe des Mastes stand. Der Wind war in dessen gar nicht so milde, so daß ich dementsprechende Verhaltensmaßregeln ergreifen mußte und mich in einem Rau anhafte. Wie das Folgende zugeht, weiß ich nicht recht — aber plötzlich fiel das große Marssegel herunter, das Mastsegel, das im Fall auch noch die elektrische Decklampe mit sich riß, sankte mir auf den Kopf, es wurde dunkel an mich, und ich war vollkommen verblüht und hilflos. Na, ich sah schließlich gar Himmel, um mich davon zu überzeugen, ob noch mehr käme — an dem sehen es nun nicht zu sein, aber ich dachte, Vorsicht ist besser. Trotz meines Gewichtes sprang ich wie eine geschmeidige Kugel auf die andere Seite des Decks. Als dann die Gesellschaft aus den Kajüten heraufgestürzt kam, glaubte natürlich niemand, daß ich der Urheber dieses Durcheinanders sei.

Leider erwachte ich in dem Augenblick und kann dir leider nicht das Ende dieser Begebenheit erzählen. — — —

Der Freund pfiff ganz leise und nachdenklich vor sich hin.

— Well, warum so tiefinnig und gedankenvoll?

„Du sagtest — ein Traum — Arthur? Nein, mein Freund, das war die krasse Wahrheit! Die Wahrheit, gewürzt mit einem Tropfen Phantasie, mein Lieber. Du warst es also, der die großen Portiere herunterriß mit Stangen und allem was dazu gehört!“

„Ja — du, wunderst du dich dann noch lange, daß man uns rausgeworfen hat?“

„Na — so war die Sache also — fatale Kisse — sooo — nun entsinne ich mich auch — jetzt fällt mir die ganze Geschichte ein; die Häßliche von den vier Töchtern hatte mich unerschütterliches Wesen hinter die große Portiere gelockt, und hätte ich sie nicht in dem entscheidenden Augenblick heruntergerissen, ich meine die Portiere, so hätte diese Vogelcheuche mir ganz entschieden einen Heiratsantrag gemacht, todlicher! Ich glaube übrigens, aus dem Club hätte man mich in jedem Falle herausgeschmissen.“

Der Übergangshut.

Von Lene Volgt.

Nanu, Freilein Siehmilch, ham Sie sich aver ä schiden Übergangshut geleistet! Dunneklittchen, is där bibbdob! Da rufst du unsereener mit seiner alten Blogge vom vordchen Jahre nadierlich glatt hntenunter.

Naja, Frau Beiern, mir muß doch uffn Loofenden sin mit de Mode. Meense nicht ooch?

Freilich, freilich. Wie 's so jung war wie Sie, da war das ooch bei mir 'n Lehnsache, das genne sich denken. Jedes Frühjahr muß 's da 'n 'n Übergangsbibbi uffschlitten, sonst hätt 's mich doch gar nich aus'n Hause gedraut. Ich sage Sie, ich war de Gluckwons ganze Viertel mit mein' Hieten. Da brauchense bloß de Holzweihchen aus de Schulgasse zu fragen, die weeches noch. Awer

weinn mir hernachens verveitart is, da gomm ähnd andre Sorgen. Mir hat dann soviel im Gobb, daß es een wärklich mit de Zeit egal wärd, was mir uff'n Gobb hat.

So abgeschlumpft wärd mir in de Ehe?

Ja, ja, das is nich andersch, Freileinchen. Se gemm mirsch gloom.

Seerise uff, Beiern! Ich hamse mir de ganzen Muston' zerabbert.

Aus aller Welt.

Ein Prozeß um Menschenblut. Aus Budapest wird berichtet: Ein ungarischer Großgrundbesitzer machte einer jungen Budapestter Dame den Hof und verlobte sich mit ihr. Der Bräutigam machte seiner Braut sehr wertvolle Geschenke. Es wurde der Tag der Hochzeit festgesetzt, als die junge Dame plötzlich erkrankte. Die Ärzte stellten Leukämie fest und erklärten, daß nur eine sofortige Bluttransfusion Hilfe bringen kann. Der Bräutigam erklärte sich bereit, sein Blut herzugeben. Es wurde sofort eine Operation vorgenommen und 1½ Liter Blut aus den Adern des Bräutigams in die Adern der jungen Dame übergeleitet. Die Operation gelang, das Mädchen war gerettet. Zur Hochzeit kam es jedoch nicht. Zwischen den Brautleuten trat eine Entfremdung ein, die zur Lösung der Verlobung führte und der Bräutigam forderte die Geschenke zurück. Es kam hierbei zum Prozeß, der Bräutigam legte eine Liste über die geschenkten Sachen vor und forderte unter anderem auch die 1½ Liter Blut, das er zur Rettung des Mädchens hergegeben hatte, zurück. Das Gericht mußte nicht, welche Entscheidung in einem solchen Fall zu fällen ist. Die Verhandlung wurde daher unterbrochen und es gelang dann auch, einen Ausgleich zwischen den Parteien herbeizuführen.

Segen der Eheberatung. In der „Medizinischen Welt“ liest man: Daß gesundheitsliche Aufklärung und Hinweise auf die Wichtigkeit der Eheberatungsstellen auch einmal zu merkwürdigen Ergebnissen führen können, zeigt folgender Brief, den ein von mir vor längerer Zeit wegen leichter Angina behandelter Patient an mich richtete: „Hochverehrter Herr Doktor! Ich bitte Sie höflichst um Entschuldigung, daß ich Sie mit diesem Schreiben belästige. Mir ist heute abend zu Ohren gekommen, daß sich ein Fräulein über meine Gesundheit Auskunft holen will. Sollte dies der Fall sein, so bitte ich Sie höflichst, zu sagen, daß ich an Lungentuberkulose leide und an ein Heilvater nicht denken darf. Würde mir erlauben, mich mit 10 Mark bei meinem nächsten Kommen erkenntlich zu zeigen. Hochachtungsvoll N. N.“

Eine Scheingirichtung in Antwerpen. Dieser Tage fand auf dem großen Markt in Antwerpen ein seltsames Schauspiel statt. Ein verurteilter Spion, namens van Thielen, wurde hingerichtet; aber nicht in Wirklichkeit, sondern nur zum Schein, denn die Todesstrafe wird in Belgien nicht mehr angewendet. Van Thielen wurde nämlich in Abwesenheit verurteilt und ist noch flüchtig. Die Tätigkeit des Henkers beschränkte sich darauf, einen Auszug aus dem Urteil an einen Pfahl zu schlagen und zu warten, bis die für das Aufhängen festgesetzte Zeit verstrichen war. Vier Gendarmen hielten sich neben dem Pfahl aufgestellt und hielten mit gezogenen Säbeln Wache. Nach einer Stunde wurden Pfahl und Urteil weggenommen und die Gendarmen mit der Henker entfernten sich.

Ein Studentenunfall. Die Schüler der Pariser Handelshochschule wollten der Verkehrspolizei einen Schabernack spielen. Sie hatten sich verabredet, daß sie alle 500 mit dem Auto zur Schule fahren und so eine fürchterliche Verkehrsstodung hervorzurufen wollten. Die Polizei hatte aber rechtzeitig von dem Plane Wind bekommen. Eine Sonderbrigade von Verkehrsschulheuten wurde vor die Hochschule dirigiert. Es kostete zwar unsägliche Mühe, die vielen Autobroscheln mit ihren vergnügt lachenden Insassen in Ordnung zu halten, aber es gelang schließlich doch. Nach fünfzehn Minuten war der Ansturm vorbei und die leeren Droschken vom Platze entfernt.

Fröhliche Ecke.

Das besondere Erkennungszeichen.

Der Gerichtsarzt einer winzigen österreichischen Stadt verfaßte folgende Affiche:

An die Bewohner von M

Am 27. Februar d. Jz. stürzte sich der Hilfsarbeiter Karl D. in die Donau. Seine Leiche konnte bis heute nicht gefunden werden. Auf die Vergütung ist ein Preis von 100 Schillingen ausgesetzt. Besonderes Erkennungszeichen: Der Mann stotterte.

Dr. Sch

Die Vorsichtigen.

„Wer klingelt da so spät noch?“

„Wir bringen Ihren Mann, Frau Müller . . . aber die Bede, die wir für ihn ausgelegt haben, müssen Sie bezahlen, ihm einen anständigen Empfang bereiten und versprechen, daß Sie uns nichts nachtragen — sonst nehmen wir ihn wieder mit!“

(„Meggendorfer Blätter.“)

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Sibra, Poznań.